

Gunter Schmitt

Eichstraße 33,67434 Neustadt

Wider die Alternativlosigkeit des Gottesdienst-Sterbens Von der Biodiversität gottesdienstlichen Lebens

Wir leben in einer Zeit des massiven Gottesdienst-Sterbens. Das wird in unserer Landeskirche kaum thematisiert und findet schleichend statt.

Ein Gottesdienst, der früher wöchentlich gefeiert wurde, findet jetzt vierzehntägig statt, manch vierzehntägige Gottesdienste werden nur noch monatlich angesetzt und monatliche Gottesdienste fallen immer häufiger bei Reformen des Gottesdienst-Tableaus ganz aus.¹

Zwei Tendenzen zeichnen sich ab: Neben der *Frequenzreduzierung* auch die der *Regionalisierung*: Gottesdienste mehrerer Gemeinden werden zusammengelegt.

Nun gibt es regionale Gottesdienste schon lange. Sie haben zur Stärkung der Kooperationszonen und der übergemeindlichen Zusammenarbeit ihren guten Sinn. Und sowohl Regionalisierung wie auch die Frequenzreduzierung kann in einem konkreten Fall die beste Lösung sein. Aber der scheinbaren *Ausweglosigkeit* der Reduzierung von Gottesdiensten wollen immer mehr Menschen in unserer Landeskirche etwas entgegensetzen.

Viele Kolleginnen und Kollegen arbeiten leidenschaftlich dafür – gemeinsam mit den gut ausgebildeten Ehrenamtlichen im Verkündigungsdienst –, dass trotz der Verminderung der finanziellen und personellen Ressourcen und im Prozess des oft schmerzhaften Abschiednehmens von Gebäuden nicht auch noch die Gottesdienste leiden. Sie wollen sich nicht entmutigen lassen, wenn nur wenige Menschen den Gottesdienst besuchen. Aber auch die En-

gagiertesten unter uns kommen irgendwann an die Grenzen ihrer Kräfte und Möglichkeiten.

Auf der Suche nach neuen Wegen kamen am 17. Februar 2024 mehr als 50 Menschen zu einem Studientag in Otterbach zusammen. Unter der Frage „Wie können wir gemeinsam Gottesdienst feiern ohne die, die das gelernt haben?“ Das Statement der Veranstalter: Nur weil keine ausgebildete Person da ist, und das schließt sowohl Pfarrpersonen als auch ausgebildete Ehrenamtliche im Verkündigungsdienst ein, muss kein Gottesdienst ausfallen. Denn wenn – trotz größter Motivation – alleine die personellen Ressourcen maßgebend sind, werden diese notgedrungen immer weiter die Möglichkeiten des gottesdienstlichen Feierns limitieren und der gottesdienstliche Downsizing-Prozess wird unausweichlich immer weiter voranschreiten. Mit der Folge, dass die Anzahl der Gottesdienste in einer Region nach aller Erfahrung auch die Gesamtzahl der Gottesdienstbesucher reduziert.

Wenn in einer Gemeinde 20 Personen den Gottesdienst besuchen und in einer anderen ebenfalls 20 Personen, kommen zu einem neu angesetzten gemeinsamen Gottesdienst der beiden Gemeinden in der Regel nicht 40 Personen, sondern deutlich weniger – und die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass es irgendwann auch dort nur noch 20 sein werden.

Die 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) zeigt, wie wichtig die Lokalität und Zugänglichkeit des Glaubens sind. Seit vielen Jahren betont die Gemeindeentwicklungstheologie, dass postmoderne Menschen weniger nachbarschaft- und stärker netzwerkorientiert leben. Die KMU beleuchtet im Blick auf die Frage der Kirchenbindung jedoch ein anderes Bild, nämlich wie wichtig die nachbarschaftliche Dimension ist: Die Menschen nehmen Kirche weniger wahr als Landeskirche oder als regionalen Zusammenschluss, sondern vor allem als „Kirche vor Ort“.² Wenn wir diese Orte nicht aufgeben, halten wir Türen offen. Die Sichtbarkeit, Zugänglichkeit und Lokalität des Glaubens auch in kleineren Dörfern und peripheren Stadtvierteln zu erhalten ist meines Er-

achtens eine Konsequenz aus der KMU. Und zwar auch dann, wenn es vor Ort keine pastorale Präsenz und keine ausgebildeten Ehrenamtlichen gibt. Auch wenn die Zahl der Gemeindepfarrstellen weiter abnehmen wird: Das kirchliche Leben darf nicht derart in eine Ferne rücken, so dass vermittelt wird, in 30 km Entfernung, im überüberrächsten Dorf vielleicht, gäbe es eine Ansprechpartnerin oder einen Ansprechpartner und einen Gottesdienst.³ Eine Vormerkung und Klärung: Sowohl die Initiatoren des Studientages als auch die Überlegungen dieses Beitrages gehen davon aus, dass der Gottesdienst um Gottes und der Menschen sein soll, also unverzichtbar ist, und dass zweitens seine Daseinsberechtigung nicht an der Zahl der Mitfeiernden hängt. Wir wissen, dass diese einfache theologische Grundannahme nicht (mehr) selbstverständlich ist und es gegenwärtig in unseren Kirchen prominente Stimmen gibt, die dies anders sehen: Als Beispiele seien genannt Johannes Pieper („innovativeKirche.de“), der eine „Kirche ohne Gottesdienst“⁴ propagiert, und Erik Flügge, der vermutet, dass ein schlechter Gottesdienstbesuch eine frustrierende Erfahrung für die Anwesenden sei und zu einer geringeren Kirchenbindung der Kirchenmitglieder führt – wofür es aber keinerlei wissenschaftliche Evidenz gibt. Seine These „Der Gottesdienst gehört abgeschafft!“⁵ hat er inzwischen abgemildert in den Vorschlag, nur noch etwa viermal im Jahr zu festlichen Anlässen Gottesdienst zu feiern, dann aber mit professioneller und personalintensiver Vorbereitung.⁶

Beim Studientag ging es darum, dass Gottesdienst *regelmäßig* gefeiert wird. Auch wenn keine Pfarrperson da ist, kein Lektor, keine Prädikantin. In sechs Workshops wurde erarbeitet, wie dieser Gottesdienst konkret aussehen kann. Denn das ist klar: Es geht nicht einfach um eine Kopie des agendarischen Gottesdienstes, sondern um eine Feier, die dem Rahmen und den Feiernden, ihren Bedürfnissen, Möglichkeiten und auch Grenzen entspricht.

Nun gibt es vielfältige Erfahrungen, an die dabei angeknüpft werden kann. Oberkirchenrat

Markus Jäckle erinnerte beim Studientag in seinem einleitenden Referat daran, dass die Christenheit in ihren Anfängen in *Hauskirchen* organisiert war. Und auch heute feiern Kleingruppen und Hauskreise Andachten, die sie zwar selbst selten Gottesdienst nennen, die aber häufig die gottesdienstlichen Elemente Eröffnung und Anrufung, Verkündigung und Bekenntnis und Sendung und Segen enthalten. Während der Corona-Pandemie kamen familiäre, nachbarschaftliche oder gemeindliche Hausgemeinschaften zu Gottesdiensten zusammen – und in dieser Zeit wuchs das Selbstverständnis und Selbstbewusstsein der Feiernden: Das war schön und wir können es!

Als Missionarisch Ökumenischer Dienst haben wir Kontakt zu etwa 50 Hauskreisen. Sie haben einen Wissensvorsprung bezüglich der Zukunft der Kirche. Sie wissen, wie in kleinen Formen geistliches Leben gedeihen kann. Von der – auch kirchlichen – Öffentlichkeit wenig wahrgenommen ist es heute schon in manchen Ortschaften der Fall, dass zwar in der Kirche kein Gottesdienst mehr gefeiert wird, wohl aber in Hausgemeinschaften, die dann vor Ort christliches und kirchliches Leben repräsentieren.

Ein anderer Erfahrungsschatz ist die *Weltkirche*. Die Basisgemeinden Südamerikas haben uns die gemeinschaftliche Bibellese-Methode des „Bibel-Teilens“ geschenkt. In Schweden wurde die Västeras-Methode der Bibel-Erkundung entwickelt. Die nordamerikanischen Quaker-Gemeinden feiern Gottesdienste, die mit viel Stille darauf vertrauen, dass das Wort Gottes nicht leer zurückkommt, sondern tut, was Gott gefällt (nach Jesaja 55,11).

Eine Fülle von Entdeckungen brachten auch die *analogitalen Gottesdienste*⁷ während der Corona-Pandemie mit sich. Engagierten Gemeindegliedern wurde klar, wieviel geistlich Gutes das Internet bereithält: Predigten, Auslegungen, Gebete, Vertonungen geistlicher Lieder, zugesprochener Segen und mehr.⁸ Als vor Ort der Gottesdienst ausfiel, wurden Einzelne, Familien, Gruppen, Gemeinden aus der Not geboren kreativ und gestalteten aus analogen Elementen (was ist uns Wenigen hier und

heute möglich?) und digitalen Elemente (was holen wir uns an zusätzlichen Elementen aus dem Erfahrungsschatz anderer Christinnen und Christen aus dem Internet hinzu?) ihren Gottesdienst. Diese neue Erfahrung von Selbstwirksamkeit wird nicht mehr aus dem Gedächtnis der Gemeinden zu löschen sein.

Und mittlerweile gibt es innerhalb der EKD vielfältige sogenannte *Gemeinde-Agenden*. Die vielleicht erste innerhalb der EKD entstand im Jahr 2001⁹ im Evangelischen Kirchenkreis Egel in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland – und inspirierte wenige Jahre später unsere Partnerkirche in Anhalt und die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO).

Das Schöne an diesen Agenden ist, dass sie eine konkrete Hilfestellung sind für alle, die nun anfangen, gemeinsam Gottesdienst ohne Pfarrperson zu feiern. Und sie eröffnen gleichermaßen die Freiheit, dass sie, mit zunehmender Erfahrung und Sicherheit im Handeln, zur Seite gelegt werden können. Zumal jede Gemeinde vor Ort ihre je eigenen Herausforderungen hat. Wo immer Gemeinden mit der Einübung eines Gemeinde-Gottesdienstes beginnen wollen, stellen sie ähnliche Fragen, die aber sehr verschieden beantwortet werden. Kreispfarrer Jens Peter Erichsen, Autor der Gemeinde-Agende der EKBO mit dem Titel „Gottesdienst findet statt“ nennt einige dieser Fragen:¹⁰

- Grundsätzlich: Was ist Pflicht, was ist Kür in einem Gottesdienst?

- Bibelgespräch: Wie moderieren wir es, wie frei, wie geleitet soll es sein? Stellen wir konkrete inhaltliche Entdeckungsfragen? Oder lesen wir eine Auslegung vor?

- Musik: Wer begleitet die Lieder? Welche musikalischen Begabungen gibt es unter uns? Zu welchem Choral gibt es schon Gitarren-Akkorde? Wollen wir handgemachte Musik oder Musik aus der Konserve, von der mp3-Datei, einspielen?

- Fürbittengebet: Finden wir Gebetsanliegen im in der Kirche ausliegenden Gebetsbuch?

Was möchten wir ergänzen? Sollen die Gottesdienstbesucher Gebetsanliegen spontan nennen oder können sie diese während des Gottesdienstes aufschreiben?

- Mitteilungen: Orientieren wir uns an Gemeindeblättchen und Homepage? Fragt jemand im Pfarrbüro nach? Oder fragen wir einfach in die Runde: „Was steht an?“

- Segen: Singen wir ihn oder sprechen wir ein Segensgebet?

Martin Alex erforschte als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG) der Universität Greifswald u.a. Gottesdienstprojekte in ländlichen Räumen. Nach Alex zeigte das Pionier-Projekt im Kirchenkreis Egel deutlich, wie Gottesdienste mit Wenigen als „erprobte Innovation an der Basis“ aussehen konnten. Die Gottesdienste selbst kamen einerseits ohne hauptamtliche Kräfte aus, andererseits wurde aber von den Ehrenamtlichen im Kirchenkreis von Anfang an der „Wunsch nach Weiterbildung“ deutlich geäußert.¹¹ Das Projekt Gemeindeagende des Evangelischen Kirchenkreises Egel gewann 2009 den Publikumspreis der Zukunftswerkstatt der EKD in Kassel und wurde zur Mutter weiterer Agenden. Inzwischen liegen viele solcher Gemeindeagenden vor, die auch ganz unabhängig von den Erfahrungen in Egel entstanden sind¹², auch in unserer pfälzischen Landeskirche.¹³ Und in immer mehr Gemeinden steht das Thema auf der Tagesordnung.

Seit 2020 gibt es in Ludwigshafen-Gartenstadt den Erprobungsraum „Gemeinde feiert Gottesdienst“. Die beiden Leitfragen der Kirchengemeinde wurden im Antrag so formuliert: „Wie kann geistliches und gottesdienstliches Leben ohne Hauptamtliche und ohne Prädikanten und Lektoren funktionieren? Wie stärken wir das Priestertum der Gläubigen?“ Der Erprobungsraum sieht als Ziel ein „lebendiges geistliches Leben“ und als größte Herausforderung das „mangelnde geistliche Selbstbewusstsein“ der Gläubigen.

Antrieb all dieser Initiativen ist, dass Gottesdienst nicht ausfällt, sondern gefeiert wird.

Und dazu braucht es gar nicht viel. Zunächst einmal einen Menschen mit Herz, der die Türe aufschließt, eine Kerze anzündet und wenige Stühle im Halbkreis um den Altar richtet. Dann kann gefeiert werden, etwas anders vielleicht als im großen Gottesdienst, aber genauso schön, halt anders, „klein und fein“¹⁴. Und am Ende trinken alle noch eine Tasse Kaffee aus der großen Thermoskanne.

Es beginnt also mit Menschen, die Gastfreundschaft ausstrahlen – und nicht mit einer theologischen und liturgischen Ausbildung. Es beginnt mit Menschen, die leidenschaftlich möchten, dass ihre Ortskirche nicht zu einem Museum wird, sondern mit gottesdienstlichem Leben gefüllt ist und die längst wissen: Es liegt auch an mir, ob das gelingt. Und wer sich einladen lässt, wird von dieser Haltung angesteckt, bleibt nicht lange nur Gast, sondern wird mitgestaltend, mitverantwortlich. Aus Gottesdienstbesuchenden werden Gottesdienstmitgestaltende. Aber wie kommt eine Gemeinde in diese Übung? Der guten Ordnung unserer Kirche entsprechend (Kirchenverfassung § 13) ist das Presbyterium verantwortlich für das gottesdienstliche Leben der Gemeinde. Nach aller Erfahrung können sich Presbyterien einen Gottesdienst ohne die Leitung eines dafür ausgebildeten Menschen nur schlecht vorstellen. Deshalb nehmen Sie es erstaunlich oft widerstandlos hin, wenn der Gottesdienst in „ihrer“ Kirche reduziert wird oder irgendwann ganz ausfällt. Das Abweichen von der Norm hingegen evoziert nicht selten zu nächst Widerstände. Deshalb müssen die Liebhaberinnen und Liebhaber des Gottesdienstes Brücken bauen. Eine mögliche Brücke wäre: Wir besuchen einen solchen Gottesdienst in einer Gemeinde, die auf diese Weise den Gottesdienst in ihrer Kirche vor dem Aussterben gerettet hat. Eine Zweite: Wir arbeiten mit einer Erprobungsphase. Wir erproben es für ein halbes Jahr und entscheiden dann. Viele Menschen wollen erst eine Erfahrung haben, wollen sehen und fühlen, bevor sie „Ja“ sagen. Und dann muss die Gemeindeöffentlichkeit informiert werden. Die meisten Menschen, die

unsere Gottesdienste besuchen, gehören Milieus an, die Überraschungen weniger mögen. Sie lassen sich in aller Regel auf Neues ein, aber haben eine klare Erwartung und wollen informiert sein und mitgenommen werden. Wenn all das bedacht wird, können Gelingenserfahrungen geerntet werden.

Hier O-Töne von Gottesdienstbesuchern, die so zum ersten Mal einen Gottesdienst in dieser Form erlebten: „Jetzt waren unsere Stimmen deutlich zu hören und wir hatten das Gefühl: So wenige sind wir gar nicht. Sonst übertönt die Orgel unseren Gesang.“ „Heute haben wir den Predigttext so intensiv wahrgenommen wie noch nie, durch das wiederholte Lesen, das Schweigen, den Austausch über Worte und Satzteile.“ „Und nebenbei lernen wir jetzt einander besser kennen, wenn wir von den Gebetsanliegen der anderen hören.“

Kleine und kleinste Gottesdienst-Gemeinden erleben sich neu als Gemeinde Jesu, als „Kirche für dieses Dorf“, wie Jens Peter Erichsen aus dem ländlichen Brandenburg berichtet, „... in der Verantwortung vor Gott und ihren Ort, in der sehr konkreten Fürbitte für die Bewohner, in einer liebevollen Hinwendung zu den Einzelnen...“¹⁵

Beim Studientag am 17. Februar 2024 standen Hilfen für das Bibelgespräch im Mittelpunkt, methodischen Schritte und inhaltlichen Impulsfragen hierzu wurden erprobt. Auch die musikalische Begleitung eines Gottesdienstes und die Einbeziehung von Gemeindegruppen waren Inhalte von Workshops. Zu diesen Themen stehen vielfältige Materialien abrufbereit auf der Homepage des MÖD.

In der Praxis stolpern die engagierten Ehrenamtlichen immer wieder über den Segen. Dürfen wir das? Und wenn ja, wie?

Solche Fragen erstaunen uns Beratende immer wieder, denn gerade der Segen ist ja nicht gebunden an ein kirchliches Amt oder die Ordination. Jede Christin, jeder Christ kann und darf segnen. Aber welche Form passt? Oft ist es die Segensbitte (als Gebet), manchmal die Handauflegung auf das Schulterblatt des Nachbarn (als Zuspruch).

Dieses Thema zeigt: Ehrenamtliche benötigen Schulung – und vor allem Ermutigung, wenn sie, die von ihrer Kirche viel zu lange nur als Empfänger von professionellen Dienstleistungen gesehen wurden, in das Verständnis hineinwachsen sollen, Gesicht der Gemeinde vor Ort zu sein.

Zum Schluss dieses Beitrages soll zwei Missverständnissen vorgebeugt werden.

Zum einen: Ein Gottesdienst, von Gemeindegliedern in meist kleiner Form gestaltet, ist keine quantitative Reduktion des gewohnten Gottesdienstes. Er ist kein Gottesdienst *ohne* Predigt, *ohne* Pfarrperson, er ist etwas qualitativ Eigenes mit eigener Würde und Schönheit, mit historischen Vorbildern und weltkirchlichen Bezügen. Der schon zitierte Martin Alex bringt es auf den Punkt: „Eine Mandarine ist keine verschrumpelte Orange“.¹⁶

Zum anderen: Es geht nicht darum, dem klassischen Predigtgottesdienst Konkurrenz zu machen oder gar ihn zu ersetzen. Es geht darum, dem Gottesdienst-Sterben zu wehren und dabei neu reformatorische Grunderkenntnisse vom „Priestertum aller Getauften“ und der „mündigen Gemeinde“ zu entdecken.

In der Biologie wird als Gegenbewegung zum Artensterben immer wieder die Biodiversität genannt. Dieser Begriff ist inzwischen auch in der Praktischen Theologie angekommen.

Dabei meint Biodiversität die Vielfalt der Ausdrucksformen gemeindlichen und gottesdienstlichen Lebens. Diese Vielfalt wird – ob mit oder ohne oder auch gegen all unsere kirchenoffiziellen Strukturprozesse – immer mehr Raum gewinnen.

Es wird solche Gottesdienste immer öfter und mit mehr Selbstbewusstsein geben. Meine Hoffnung ist, dass wir Pfarrerinnen und Pfarrer auf diesem Weg immer häufiger und konkreter erleben, wie entlastend und befreiend eine solche Zukunftsperspektive gerade für uns sein kann. Unsere begrenzten Ressourcen an Zeit und Kraft müssen nicht das gottesdienstliche Leben der Gemeinde begrenzen. Gott sei Dank!

1 Ein Blick in die lokale Presse, in die Gottesdienstanzeiger der Tageszeitungen zeigt: Das gottesdienstliche Angebot ist kleiner geworden. Unsere Pfälzer Tageszeitung „Die Rheinpfalz“ titelte am 23.11.2023 in einer regionalen Ausgabe: „Wo ab Januar jeder zweite Gottesdienst ausfällt.“

2 Dies wurde deutlich bei der Frage, mit welchen kirchlichen Organisationsebenen sich die Befragten am stärksten verbunden fühlen. Unter den evangelischen Kirchenmitgliedern nannten 64 % an erster oder zweiter Stelle die örtliche Kirchengemeinde. In: Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Herausgegeben von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). 2023, Fragen 73-76.

3 Diese Gedanken sind inspiriert von Michael Herbstens Kommentar zur KMU im Podcast Praktisch. Theologisch.Kirche, Staffel 3, Folge 5 2024.

4 <https://www.innovativekirche.de/kircheohnegottesdienst-statt-weniger-gottesdienstbesucher/> Aufgesucht am 14.03.2024.

5 „Der Gottesdienst gehört abgeschafft“. Gespräch von Anna-Maria Gerlach und Rüdiger Jope in 3E 2 2019 S. 6-8.

6 Erik Flüge bei der Herbsttagung der Evangelischen Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (midi) 2023 in seinem Vortrag zum Thema „Relevante Kirche?!“ am Montag, den 20.11.2023. Sein neuer Slogan lautet: „Vier große Feste statt sonntäglicher Niedergang“.

7 <https://moed-pfalz.de/steckbrief-was-sind-analogite-gottesdienste/>. Aufgesucht am 14.03.2024.

8 Florian Gärtner, Stefan Mendling und Gunter Schmitt: Mehr als Null und Eins: Analogite Gottesdienste. Deutsches Pfarrblatt 5/2023, S. 271-275.

9 In der Literatur zum Thema habe ich kein Verweis auf ein konkretes Jahr gefunden, ich verdanke diese Information Jürgen Groth, Referent für ehrenamtliche Mitarbeit im Kirchenkreis Egel, per Mail vom 23.06.2023.

10 Jens Peter Erichsen: Vom „Was wird mir geboten?“ zum „Wir feiern!“. In: 3E 2 2019, S. 14-16.

11 So Martin Alex in einem Vortrag mit dem Titel „Was blüht denn da? – Mission in strukturschwachen ländlichen Räumen“, Werkstattbericht am 15. Juni 2011, später zum Teil veröffentlicht in Martin Alex und Thomas Schlegel: „Mittendrin!“ Kirche in peripheren ländlichen Räumen. 2014, S. 14-46.

12 Vgl. die Initiative der Hannoverschen Landeskirche: Einfach.Gottesdienst.feiern.

13 <https://moed-pfalz.de/wp-content/uploads/2024/02/Liturgie-fuer-einen-Gemeinde-Gottesdienst.pdf>. Aufgesucht am 14.03.2024.

14 So der schöne Buchtitel der ermutigenden Beispielsammlung zum Thema, herausgegeben von Doris Joachim-Storch: Klein und fein: Gottesdienste in kleiner Form. 2016.

15 Jens Peter Erichsen: Gegen das Verschwinden: Kirche hat Zukunft – auch auf dem Land. In: 3E 2 2013, S. 44-45, hier S. 45.

16 Martin Alex a.a.O., er verdankt dieses Sprichwort Arthur Rank-Centre.